Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 218 (1939)

Artikel: Das Glück

Autor: Hauser, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-375069

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geldkate im Schrank dort macht mich sicher mit einem Schlage zur reichen Frau, und dann soll man die Wirtin zu Bos-chia nimmermehr beim Räuberwerk sehen.

Mit diesen Worten auf den Lippen ging sie wieder zur Küche zurück, wo ein lustiges Feuer knisterte. Die Butter, in welcher der Ruchen gebacken werden sollte,

war auf dem Siedepunkt angelangt.

"Ja, so ist's recht, so muß das Werk gelingen,"

flüsterte die Alte.

Dann zog die Flirschin ihre Schuhe aus, nahm das dampfende Pfännlein in die Rechte und stieß mit der Linken die Stubentüre auf. Dicht trat sie an den

Schlafenden heran. Noch einen verstohlenen, teuf= lischen Blick tat sie in der Runde herum, und — ein entsetlicher Schrei gellte durch das ganze Haus.

"Mutter, Mutter, was hast du getan!" rief der Fremdling noch schmerz= erfüllt. Dann sank er zuchend auf die Ofenbank zurück. Rein einziges Wort entrann mehr sei= nen Lippen.

Jett erdröhnte das Haus von neuem Ent= feten, und Berzweiflung erfaßte das unglückselige

Weib.

"Giacomo, mein Gia= comin, du bist es, armes Kind?" schrie die Wahn= sinnige, die dem Sohne die siedende Butter in den Mund gegossen, und wollte sich auf den Ster-benden stürzen. Doch

benden stürzen. Doch ein furchtbarer Blick aus des Jünglings Augen hielt

fie davon zurück.

Noch einmal drehte er das Gesicht gegen das Haus bin, wo er vor kurzem noch gestanden, und sandte einen letten Gruß hinüber. Dann gab er unter den entsetlichsten Qualen seinen Beist auf.

Die Verzweifelte raufte sich wild die Haare. "Mein Giacomin, dich, meinen einzigen Sohn, habe ich gemordet!"

Eine Rasende, rannte sie zur Türe hinaus und weckte die Nachbarin aus dem Schlafe, führte diese zurück zum Toten. Sie war nicht mehr Herrin ihrer Sinne.

"Hier liegt mein Sohn, den ich meuchlings ermordet habe, ihn, den einzigen Menschen, der mich noch hätte auf die rechte Bahn bringen können, ihn, den ich allein noch liebte. Schlagt mich nieder, vier= teilt mich!"

Bald war es lebendig im Weiler. Die erste der vielen, die das Schreckliche sehen sollten, war Mengia. Bleicher noch als sonst, ging die Jungfrau an der im Winkel kauernden und jammernden Mutter vorbei zur Ofenbank und brach dort zusammen. Lange, lange betete sie, die starre Hand des Geliebten in der

ihrigen.

Dann stand sie ruhig auf, nahm die Mörderin beim Handgelenk und führte sie zu der Leiche, die Türe der Stube verriegelnd. Auf den Anien vor dem auf so furchtbar tragische Weise ums Leben gekommenen Ge= liebten sagte Mengia:

"Ach, wie entsetzlich ist doch diese Stunde. Nicht genug, daß mein Vater dich Armen in die Fremde hinaus gejagt, nicht genug, daß er dieses unglückelige

Weib zur Verbrecherin an anderen Wanderern gemacht, weil es keinen Ernährer mehr und den Halt verloren hatte; es mußte durch dich auch noch zur Mörderin an seinem eigenen Sohne werden."

Da kam der Bater

11

Mengias. Er ließ sie ins Haus hinüber bringen. Andern Tages bestattete man den Leichnam Giacmos. Von der Wirtin zu Bos-chia hat man nie mehr etwas gehört

Mengia aber, Giacomos treue Geliebte, besuchte täglich sein Grab, kniete dort nieder, schmückte es mit Blumen aus den Bergen und von ihrer Laube. Che noch das Jahr seinen Kreis geschlossen, bettete man auch das treue Mädchen an der Seite des Geliebten.

Ihr Vater war von der Stunde an ein gebrochener

Mann.



Dein eig'ner Schatten, du fängst ihn nie, Und fühlst du nahe dich einem Glück, Es ist dir entschwunden im Augenblid; Du möchtest es fassen und weißt nicht wie. Joh. Hauser

Drummerte: "Du tannst das Glücknicht jagen Es fommt von selbst, wenn du ihm gefällst, Wenn du dich seiner würdig verhältst, Und lernest dich mit ihm vertragen."



Du kannst es suchen zu jeder Zeit, Bei Mondenschein, im Sonnenlicht, Und doch, das Glück, du findest es nicht, Ob du es suchest nah oder weit.